Der deutsche Landwirt in Kleinpolen

Vierzehntägig erscheinende Beilage zum „Ostdeutschen Volksblatt“, herausgegeben unter Mitwirkung des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen

Nr. 1 | Lemberg, am 13. Jänner | 1929

Raiffeisengeist

Beim 40jährigen Bestandesfest der Raiffeisenkasse Deutsch-Jaßnik hielt der Obmann des Aufsichtsrates Josef Schubert folgende markige Festansprache:

Es müssen so vor 40 bis 50 Jahren recht prächtige Menschen in unserer Gemeinde gelebt haben, denn in diese Zeit fallen die Gründungen unserer Freiwilligen Feuerwehr und des Turnvereines; die Bundesgruppe ist um diese Zeit entstanden und heute haben wir uns hier zu einer Festversammlung zusammen gefunden, um das 40jährige Bestehen unserer Darlehenskasse zu feiern.

All diese Vereinigungen haben segensreich gewirkt; war doch ihr Zweck, Hilfe, wenn Gefahr droht, zu bringen, die Jugend zu aufrechten, festen Männern zu erziehen; wer in wirtschaftliche Not gerät, der sollte seine Hilfe haben.

Wenn die Freiwillige Feuerwehr in zwei Jahren ihr 50jähriges Bestehen feiert, so zeigt dies, daß sie eine der ersten Wehren des flachen Landes war.

Unser Turnverein ist der erste Landturnverein Mährens gewesen und wir sind stolz darauf.

Und unsere Kassa war eine der ersten Oesterreichs, nachdem im benachbarten Petersdorf die erste derartige Kasse gegründet war.

Man freut sich, wenn man von der Heimat Gutes hört und so hatte auch ich eine besondere Freude, als ich bei einem Radiovortrag, gehalten von Herrn Verbandsdirektor Fr. Hilmer über Genossenschaftswesen, den Namen unserer Kassa als eine der ersten erwähnen hörte — und sicher freuten sich alle mit, die es vielleicht wo draußen in der fernen Welt hörten.

Wir begehen aber oft einen Fehler, daß wir alle diese Einrichtungen als gegeben annehmen und nicht daran denken, daß es doch eine hervorragende Tat jener war, die sie einst schufen.

Heute können wir uns unser Wirtschaftsleben ohne Kasse nicht mehr vorstellen, wir kennen ihre Zweckmäßigkeit und ihre Bedeutung.

Es war aber eine Zeit, und zwar bei der Gründung, da wußte man noch nicht, wie die Kassen sich entwickeln, ob sie festen Fuß fassen werden und sicher gab es auch viele, die nicht mittun wollten, die an ihren Wert, besonders aber an dem Gelingen zweifelten.

Die Not trieb aber dazu. Wenn wir die Geschichte Raiffeisens lesen und die Erzählungen unserer alten Leute hören — dasselbe Lied, dasselbe Leid, dieselbe Not da und dort am Lande, die schwere Möglichkeit für bedrängte Wirtschaften Geld zu menschlichen Bedingungen zu erhalten.

Wir wollen heute gerade daran denken, was sich zu jener Zeit auch in unseren Gemeinden abspielte.

Es waren da etliche schöne Wirtschaften in unserer Gemeinde, die zugrunde gingen. Es waren nicht immer leichtfertige Leute, auch vertranken nicht alle die Wirtschaft, sondern eines, sie gerieten unter Geldwucherer, die nicht bloß hohe Zinsen nahmen, sondern die sie auch kalten Herzens aus Haus und Hof hinaustrieben.

Nicht immer waren die Schulden so gewaltig, aber diese Leute konnten eben das Wenige nirgends auftreiben und so war ihr Schicksal besiegelt. Wären zu dieser Zeit schon Raiffeisenkassen gewesen, ihr Unglück hätte verhindert werden können.

Das Bewußtsein, daß nur durch eigene Kraft der Landwirt sich helfen kann, bewog Raiffeisen, bewog aber auch die Männer unserer Gemeinde, diese Kassen zu gründen.

„Hilf dir selbst, so hilft dir Gott.“ Und es gelang. Zuerst klein, örtlich beschränkt, heute eine mächtige Organisation, die beinahe den ganzen ländlichen Geldverkehr beherrscht

Nutzen brachte diese Einrichtung Segen für Tausende. Nicht bloß für den einzelnen, auch für die Gemeinden, für unser Volk.

War diese Idee doch aufgebaut auf christlicher Nächstenliebe, auf nationalem Schutz und beruflicher Zusammengehörigkeit.

Es sollte der, der vom Glück begünstigter war, ein Herz haben für den, der schwerer kämpft, den das Unglück heimgesucht, den das Schicksal verfolgt hat. Christliche Nächstenliebe nicht nur im Wort, sondern sie soll auch wirklich mehr gelten, als ein kleiner Vorteil.

Von der Erhaltung der Heimat wird oft gesprochen; doch was helfen uns Worte, wenn wir die Mittel dazu jenen geben, die kein Interesse an unseren Dörfern haben.

Wo ist die größte nationale Gefahr? — Sicher dort, wo der Boden wankt; denn die, die ihn festhalten, es sind die besten, verläßlichen nationalen Kämpfer. Helfen müssen wir aber auch denen, die unverschuldet bedrängt sind. Und darin liegt die große nationale Aufgabe der Raiffeisenkassen.

Und wer da nicht bloß mit Worten, sondern auch mit Mitteln mittut, er zeigt, daß ihm die Erhaltung der Heimat wirklich am Herzen liegt.

Wie oft hört man von den eigenen Leuten: „Ja, wenn wir nur besser zusammenhalten würden, es müßte doch anders werden.“ Man möchte meinen, die begeisterten Vorkämpfer für Zusammengehörigkeit zu hören. Und mit ihrem Gelde — da findet man sie vor anderen Türen; ihr Vorteil heischt es, es bringt mehr Gewinn — so lauten die Ausreden dieser Heuchler.

Geht in die Großstädte, seht die Prachtbauten, wie Monumente stehen sie da, die Banken. Wer weiß, wie viel Bausteine dazu Landwirte hineintrugen? Man sah sie sicher gerne mit ihrem Gelde — doch geht auch mit Euer Not zu ihnen, ihr werdet wenig Verständnis dafür finden.

Ich will nicht die Bedeutung der Banken für die Volkswirtschaft in Zweifel ziehen; aber Landwirt, bau du an deinem Haus, an deiner Kasse, es hilft dir doch das Klagen nichts, wenn du vor fremden Türen stehst.

Nirgends zeigte sich das Zusammengehörigkeitsgefühl, die Uneigennützigkeit so deutlich, wie im Genossenschaftswesen. Es wird ein gewinnsüchtiger Mensch nie Genossenschaftler werden. Es kann aber auch eine Genossenschaft nicht bestehen, wenn nicht das Vertrauen zu ihr da ist. Und leider findet man oft das Zutrauen zu Fremden größer, als zu den eigenen Berufsgenossen, auch wenn sie mit ihrem ganzen Besitze haften. Man traut eben nicht, ob nicht einer einen persönlichen Vorteil daran hätte.

Und doch haben einstens Männer nicht ihres persönlichen Vorteiles willen diese Kasse geschaffen — sie wollten anderen helfen — und sie halfen.

Sie halfen vielen einzelnen in bedrängter Zeit und viele Millionen betragen die Darlehen, die seit dem Bestande der Kasse gewährt wurden.

Die Kassen halfen aber auch dem Landwirt, besonders die Jugend, zum Sparen zu erziehen.

Sie halfen wirtschaftliche Verbesserungen schaffen und ich erinnere nur an die in letzter Zeit durchgeführten Entwässerungen, die wohl nicht leicht und schnell vollendet hätten werden können, wenn nicht die Kasse bereitwilligst mitgetan hätte.

Sie halfen aber auch den Gemeinden, ihre durch den Krieg, besonders durch die Kriegsanleihe schwierig gewordenen finanziellen Verhältnisse regeln.

So half die Kasse überall und es ist recht, daß wir uns heute dankend derer erinnern, die sie einst schufen.

Doch das nicht allein; wir sollen und wollen auch an dem Gebäude, zu dem sie den ersten Grundstein legten, weiterbauen. Es soll unser schönster Bau werden.

Es soll der Name der Kasse Deutsch-Jaßnik nicht bloß durch ihre Gründung bekannt sein, sondern es soll auch heißen:

„Sie ehrten die, die für sie schufen und standen zusammen zu Nutz und Frommen der Heimat, aus Liebe zu der von ihren Vätern ererbten schweißgetränkten Scholle.“

Umschau

Ernste Dinge, lächelnd besprochen von einem lateinischen Bauern.

Sobald im Herbste das Grünfutter zu Ende geht, läßt auch die Milchergiebigkeit des Kuhstalles nach. Die Butter, Sommers über als Brotaufstrich sehr beliebt, wird nun weniger begehrt. „Sie hat strohigen Geschmack," sagen wir und streichen uns nun lieber Schweinefett aufs Brot. Das ist alles so natürlich wie die kurzen Tage, die Herbstnebel, die kotigen Straßen und die ersten Fröste.

Ei ja, es ist natürlich. Im Grünfutter, mit dem wir nicht sparsam zu sein pflegen, haben wir den Melkkühen so viel Nährstoffe zugeführt, daß ihnen auch etwas zur Milcherzeugung blieb. Die Art und Zusammensetzung des Futters ist so, daß es günstig auf den Geschmack der Milch und die Zusammensetzung des Milchfettes wirkt. Der Rahm zur Butterung ist rasch beisammen, die Gefahr, daß er unangenehme Gerüche anzieht und schädliche Kleinlebewesen aufnimmt und zur Entwicklung bringt, geringer.

Wenn wir im Winter ebensoviel gute Milch hätten wie im Sommer, so wäre das nicht unnatürlich, wenn wir auch mit künstlichen Mitteln nachhelfen müßten. Unsere Kunst besteht doch hauptsächlich darin, daß wir nachahmen, was uns die Natur an guten Künsten vormacht. Wollen wir gute Wintermilch reichlich ermelken, so haben wir nichts weiter zu tun, als dem Vieh ein Winterfutter zu reichen, das dem guten Sommerfutter einigermaßen gleichkommt.

Ja, ist es denn erwünscht, im Winter so reichlich Milch zu haben, wie im Sommer? Auf diese Frage wird mir wohl nicht von allen Seiten mit einem lauten und vernehmlichen „Ja!" geantwortet werden. Da gibt es Gegenden, wo die Milch das ganze Jahr keinen Absatz findet, wo sie daher nicht sehr geachtet und hauptsächlich zu Butter verarbeitet wird. Dann gibt es andre, wo Ausflügler, Sommer- und Kurgäste zur guten Jahreszeit den Absatz erhöhen. Im Winter ist dann nichts los. Schließlich gibt es Gebiete, wo die nichtlandwirtschaftliche Bevölkerung so überwiegt, daß die Milch Sommer und Winter gleichermaßen ihre Käufer findet. Man kann sich also denken, daß in diesen verschiedenen Gebieten meine Frage verschieden beantwortet werden wird. Besonders diejenigen, die ihre Milch nicht los werden, mögen es für das bequemste halten, wenig zu haben.

Schauen wir uns einmal an, was es heißt, eine Kuh bei niedriger Milchleistung durch den Winter zu füttern. Diese Kuh — nehmen wir an — habe 500 Kilogramm Lebendgewicht und weise einen Milchertrag zwischen einem und fünf Kilogramm täglich auf. Damit sie nicht vom Fleische kommt und ihre Milch weiter gibt, muß man ihr Futter reichen, das 11 bis 14 Kilogramm Trockenmasse enthält. Man wählt diesen Begriff „Trockenmasse" deshalb, weil ja jedes Futtermittel Wasser enthält, das eine mehr, das andere weniger. Wasser hat aber weder Kaufwert, noch Nährwert und steht in beliebiger Menge jederzeit zur Verfügung. Wir bewerten es daher auch nicht als Bestandteil der Futtermittel und lassen es in Berechnungen aus dem Spiel. Diese 11—14 Kilogramm Trockenmasse sind zur Sättigung notwendig, doch sollen sie zugleich auch die nötigen Nährstoffe enthalten, in unserem Falle 4—4½ Kilogramm Stärkewerte mit ½ bis drei Fünftel Kilogramm verdaulichem Eiweiß. Darüber haben wir schon öfter gesprochen und ich will diesmal nicht lange Erklärungen der verwendeten Begriffe beifügen.

Will ich nun mehr Milch — etwa um 5 Kilogramm, d. i. etwas mehr als 5 Liter, — so muß ich mehr füttern. Dieses Mehr drückt sich aber weniger in der Menge des Futters aus als in seinem Gehalt an Nährstoffen. Leicht zu begreifen, wenn man sich vor Augen hält, daß die Menge des Futters hauptsächlich den Zweck hat, das Tier zu sättigen und seinen Verdauungswerkzeugen die ihrem Baue nach natürliche Beschäftigung zu geben. Eine Kuh von 500 Kilogramm Lebendgewicht, die keine Milch gibt, hat so gut Magen und Gedärme wie eine von gleichem Gewicht, die in bester Milchleistung steht. Dagegen ist an Stärkewert mindestens 1 Kilogramm zuzulegen mit einem Gehalt an verdaulichem Eiweiß von etwa drei Zehntel Kilogramm.

Ist das im Verhältnis zum Grundfutter, das größtenteils Erhaltungsfutter ist, nicht recht wenig? Freilich ja! Und eben diese Tatsache gibt dem rechnenden und denkenden Landwirt die Möglichkeit, das rein verlorene Erhaltungsfutter durch den mit Leistungsfutter erzielten Mehrertrag mitbezahlen zu lassen. Es ist daher unklug, die Kühe ohne höchstmöglichen Milchnutzen durch den Winter zu füttern.

Ihr denkt: Der Hauptnutzen, den uns die Tiere geben, ist der Mist. Mit dem Stalldünger machen wir die Felder fruchtbar und die bringen uns dann den Verlust herein, der uns im Kuhstall erwachsen ist. Also nur fest Stroh in die Mistmaschinen hinein! Fürs erste: wißt ihr nicht, daß man Mist aus Stroh auch unmittelbar herstellen kann? Man streut reichlicher ein oder man gibt es, angefeuchtet oder womöglich geschnitten, auf die Düngerstätte. Mit 15 Kg. Stroh ist der Bedarf der Kuh an Trockenmasse reichlich gedeckt, ein Mehr bedeutet Ueberlastung des Verdauungsganges, führt den „Strohbauch" herbei und veranlaßt übermäßige Wasseraufnahme. „Saufen wie eine (mit Stroh gefütterte) Häuslerkuh" ist eine sprichwörtliche Redensart. Wenn nun so eine Kuh im Tage 20 Kg. Stroh frißt, nimmt sie 3.8 Kg. Stärkewert mit einem Fünftel Kg. verdaulichem Eiweiß auf, also nicht einmal das Erhaltungsfutter. Und der erzeugte Mist ist Strohmist und enthält nicht sehr viel Pflanzennahrung. Denn wo nichts ist, kann nichts abfallen. Bei Fütterung auf Milchleistung ist das anders. Wie oben gesagt, braucht man zur Erzielung von 5 Kg. Milch 1 Kg. Stärkewert mit rund dreizehntel Kg. verdaulichem Eiweiß. Diese 5 Kg. Milch enthalten aber nur 735 Gramm Stärkewert mit 175 Gramm Gesamteiweiß und dem Eiweiß verwandten Stoffen. Was nicht zur Milcherzeugung verwendet wird, gelangt — ohne daß ich den verwickelten Vorgang schildern will — in den Mist. Eiweiß erzeugt Stickstoff und Stickstoff ist unser wichtigster Pflanzennährstoff (neben dem Kohlenstoff der Kohlensäure).

Nicht darnach zu trachten, auch im Winter die Milchleistungsfähigkeit der Kühe auszunützen, heißt Verschwendung treiben. Die intensive (aufwandreiche) Wirtschaft ist in der Regel die lohnendste.

Unser Wahlspruch muß sein, im Winter so reichlich und gut zu füttern wie im Sommer und ebensoviel Milch zu erzeugen. Füllfutter haben wir am Stroh genug, aber wir müssen mit seiner Verfütterung Maß halten. Dann gibt es Wiesen- und Kleeheu, bedeutend gehaltvoller als Stroh und mit Duftstoffen versehen, die den Geschmack der Milch günstig beeinflussen. Wer seine Viehzahl nach der Futterfläche bemißt und die Futterernte einzuteilen vermag, wird immer die nötige Menge Heu zur Verfügung haben. Es ist übrigens klüger, eine oder zwei Kühe weniger zu haben und die geringere Anzahl gehörig zu füttern und zu nutzen, als einen vollen Stall hungern zu lassen und von ihm weniger Nutzen zu haben, als von wenigen richtig ernährten Kühen. Wichtig ist das Saftfutter, Rüben der verschiedensten Art, Silo-, wohl aus Sauerfutter. Nur darf es nicht verdorben sein, weil gleich der Milch- und Buttergeschmack darunter leidet, übrigens auch trächtige Kühe der Gefahr des Verkalbens ausgesetzt sind. Schließlich ist noch des Wichtigsten, des Kraftfutters, der Schrote, Kleien, Oelkuchen u. dergl. zu gedenken, mittels deren man vor allem den Eiweißgehalt des Futters aufbessert und regelt.

Wohin aber mit der Milch, wenn sie reichlich vorhanden ist? Nun, wo starke Nachfrage nach diesem Nahrungsmittel herrscht, dort ist diese Frage überflüssig. Wo sie aber zur Verwertung verbuttert werden muß, dort erwäge man folgendes: Mit Beginn des Winters pflegt die Nachfrage nach Butter zu steigen; es wird selten jemand Sorge haben, sie an den Mann zu bringen. Ein Milchentrahmer (Zentrifuge) gehört in jede Milchwirtschaft. Die süße Magermilch, ebenso die ganz saure, nicht aber die halbsaure, ist, soweit sie nicht dem menschlichen Genusse dient, ein ausgezeichnetes Eiweißfuttermittel für Jungtiere aller Art, zu richtiger Aufzucht fast unentbehrlich. Ferner sollte die Hauskäseerzeugung wieder mehr gepflegt und, wo sie in Vergessenheit geraten ist, wieder gelernt werden. Die Quargel stinken, aber schmecken gut und sind gesund. Vor allem aber sollen unsere Kinder recht viel Milch genießen, auch saure, und Quarkschnitten essen. Als Erwachsene werden sie das einmal ihren Eltern danken.

Wo aber in einer geschlossenen Gegend so viel Milch erzeugt wird, daß täglich tausende Liter frei zum Verkauf sind, aber von niemandem gekauft werden, dorthin gehört eine Genossenschaftsmolkerei. Diese enthebt dann die Milchwirte aller Sorge um den Absatz.

Werdet ihr über diese Dinge ein wenig nachdenken?

———

Landwirtschaft und Tierzucht

Kitzliche Kalbin. Gegen kitzliche Tiere führt allein ruhige, sanfte Behandlung, Geduld und täglich mehrmalige Berührung, Streichen und Massieren von Euter und Strichen zum Ziele. Das Schlechteste wäre grobe Behandlung oder Schläge. Das Euter wird zweckmäßig mit lauem Wasser sanft abgewaschen, möglichst auch abgerieben, um die große Empfindlichkeit abzuschwächen. Dabei wird vorsichtig von vorne und der Seite tastend und streichend immer mehr gegen das Euter vorgerückt, dem Tiere dabei zugeredet, nötigenfalls ein feuchter Sack über das Kreuz gelegt, und nicht nachgelassen, bis man dies erreicht und sich das Tier daran gewöhnt hat. In den meisten Fällen geben sich die Verhältnisse nach der Geburt des Jungen besser als man gedacht hat, wie dies sogar bei einer Stute vor der ersten Abfohlung der Fall war, die nicht nur ausschlug, sondern auch bissig war, und anfänglich niemanden hinzuließ. In dem Falle wurde direkt fürs Fohlen gefürchtet und schon alle Vorbereitungen zur Aufzucht mit der Flasche nicht gemacht, sondern die ersten Male auch durchgeführt. Auch hier gab sich dies alsbald. Die Stute war derart fürsorglich für das Füllen, daß sie nie ausschlug, wenn dasselbe in der Nähe war. A. M. C.

Das Scheren des Rindviehs. Rindern, die im Herbst mit langem Haar oder struppigem Fell in einen warmen Stall gekommen sind, scheint der Aufenthalt in dieser Temperatur lästig zu sein, wie man an ihrem unruhigen Wesen und am vielen Scheuern an Ständern und Krippenrändern erkennt. Meist fressen die Tiere auch schlecht. Unter solchen Umständen kann es geraten sein, den Rindern durch Abscheren der langen Haare Erleichterung zu verschaffen. Auch wenn die Tiere Ungeziefer, besonders Läuse, mit in den Stall gebracht haben, ist das Scheren empfehlenswert. Manchmal ist nur so eine Radikalkur gegen das Ungeziefer mittels Einreibungen möglich. Nach dem Scheren dürfen die Tiere ihren Platz nicht wechseln, vor allem nicht in einen kälteren Raum gebracht werden. Ferner ist in den ersten Tagen jeder Zugwind im Stall möglichst zu vermeiden. Im übrigen werden allenfalls noch Masttiere geschoren, wenn man mit ihrer Futteraufnahme nicht zufrieden ist. Nach dem Scheren soll sich der Appetit heben. Für andere Rinder liegt kein Grund zum Scheren vor. Das Scheren muß noch vor Einsetzen der Winterkälte vorgenommen werden. Wenn bereits stärkeres Frostwetter eingetreten ist, dann ist es zum Scheren zu spät. S.

Ein Fehler bei der Mast unserer Haustiere wird häufig noch damit gemacht, daß die Fortschritte der Mast nicht häufig genug durch die Wage kontrolliert werden. Es empfiehlt sich vielmehr, die Tiere regelmäßig an einem bestimmten Tage jeder Woche über die Wage gehen zu lassen, um sich über die Gewichtszunahme zu unterrichten. Nur auf diese Weise kann man Fehler in der Fütterung entdecken und auch die schlechten Futterverwerter unter den Masttieren ausfindig machen. Diese müssen natürlich so schnell wie möglich ausgemerzt werden, da die Weiterfütterung dieser Tiere den Reingewinn aus der Mast recht ungünstig beeinflussen würde. Auch findet man auf diese Weise die Tiere heraus, welche keine genügende Zunahme mehr zeigen, weil sie ausgemästet sind. Br.

Coupieren der Pferde. Ueber das Coupieren der Pferde wurde schon sehr viel gesprochen, verhandelt und geschrieben, aber ein staatliches Verbot, wie dies in anderen Ländern z. T. der Fall ist, ist leider in Deutschland noch nicht zustande gekommen. Die Vorteile des Coupierens sind bekanntlich für den Pferdebesitzer sehr gering, aber um so größer sind die Nachteile. Es kommt vor, daß die Schweifrute nach dem Coupieren eitert und darin Würmer gedeihen, sowie Wundstarrkrampf entsteht. Auch werden Pferde durch das Coupieren zu Schlägern gemacht. Sie lassen sich die Temperaturen im After ohne Schwierigkeit nicht messen, sowie auch nicht beschlagen. Die coupierten Pferde sind auch mehr der Darmkolik unterworfen, denn ein langer Schweif verhindert eine Abkühlung des Bauchfells und der Gedärme bei anstrengender Arbeit und nachherigem Stehen im Freien. Die Aufnahme und Verdauung der Nahrung leidet, besonders während der heißen Jahreszeit, sehr, weil das Pferd mit einem coupierten Schweif das Ungeziefer nicht gut oder gar nicht abwehren kann, und viel Kraft mit den Füßen, sowie mit dem Kopf, Hals und Hautmuskeln aufwendet, was alles Futter kostet und die Leistung vermindert.

Kleintierzucht

Anleitung zum Mästen der Gänse.

Von W. Hübener.

Der dreifache Nutzen, den die Gänsezucht mit sich bringt — Fleisch, Federn und Fett —, erfordert je nach der Richtung, in welcher dies betrieben werden soll, anderes Futter. Wo Fleischerzeugung die Hauptsache ist, muß kräftiges Futter, proteinreiche Nahrung (Körner, Erbsen, Buchweizen usw.) gereicht werden. Die Fettmästung erfordert eine reichliche Gabe von Kohlehydraten und fettreichen Stoffen, wie Milch, Körner, Teignudeln, selbst Gaben von Oel und Oelfrüchten (Leinsamen), die jedoch bei „zuviel" dem Fleisch und Fett einen unangenehmen Beigeschmack verleihen. Wenn auf Federgewinnung das Augenmerk gerichtet ist, muß für Ersatz dieser Stoffe gesorgt werden, damit nicht die Tiere ganz herunterkommen, wie dies leider häufig der Fall ist; kräftige, stickstoffreiche Futtermittel sind zu reichen.

Der Hauptzweck der Mästung der Gänse besteht bekanntlich darin, die Tiere selbst sehr fett und ihr Fleisch recht wohlschmeckend zu machen. Am leichtesten und besten geschieht die Mast folgendermaßen: Ein eingefriedigter Raum ist nahe an dem Gänsestall einzurichten, damit die Gänse nach Belieben in denselben aus- und eingehen können. Besitzt man einen möglichst dunklen und von allem Geräusch entfernt liegenden Stall, so ist dieser immer vorzuziehen. In den ersten acht Tagen der Mastzeit erhalten die Gänse täglich sechsmal gestoßene Möhren und Rüben bis zur hinlänglichen Sättigung. Nach diesen Wurzeln wird der Fleischansatz weit größer, als nach sofort gefütterten Körnern, auch fressen die Gänse den später gereichten Hafer lieber. In der dritten und vierten Woche füttert man früh morgens, mittags und abends Hafer oder gekochte Gerste in solcher Menge, daß für jede Gans eine gute Handvoll gegeben wird. Die Tröge müssen aber immer ganz rein ausgefressen sein, ehe man frisches Futter gibt. Dazu muß frisches Wasser mit grandigen Sandkörnern mehrmals täglich gereicht werden. In den letzten acht Tagen der Mastzeit, die insgesamt nur vier Wochen dauern soll, füttert man gekochte Gerste im Wechsel mit Mais, welch letzteren die Tiere aber gewöhnlich nur dann mit Begierde fressen, wenn sie von Jugend auf daran gewöhnt sind. — Nach dem in P[illegible] ([illegible] der Hauptlieferant von Mastgänsen!) üblichen Art werden die Gänse in eingefriedigten Plätzen gehalten, in welchen sie sich frei bewegen können. In den ersten acht Tagen erhalten sie als Futter zerstampfte Möhren mit gekochten, zu steifem Brei angerührten Kartoffeln, ebenso etwas Erbsen. Hierauf füttert man drei bis vier Tage gekochte und wieder erkaltete Gerste und vom 12. bis 14. Tage ab Gerstenschrot im Gemenge mit Kartoffelbrei. Nach acht Tagen folgen Erbsen, welche in den täglich zu reinigenden Wassertrog geschüttet werden, damit sie quellen. In gleicher Weise wird Mais verabreicht. So gefütterte Gänse liefern feines Fleisch, reichliches Fett und gute Federn; sie erreichen ein Gewicht von 14 bis 20 Pfund, und man schreibt ihre auffallende Größe auch besonders dem Umstande zu, daß sie nie gerupft werden.

Im südlichen Frankreich, besonders in Toulose, wo bekanntlich ebenfalls die Gänsemästung blüht, werden die Gänse zwei- bis dreimal täglich mittels eines Trichters mit gequelltem, häufig in Salzwasser geweichtem Mais „gestopft". Nach dem „Stopfen" bewegen sich die Tiere frei im Stall und erhalten alle zwei Tage frisches Stroh. Die Engländer, welche vielfach die Mästung durch freiwillige Futteraufnahme vorziehen, geben den Tieren gequellten Hafer und einen in Milch angemachten Brei von Gersten-, Hafer- oder Maismehl; mit dem Trinkwasser wird sparsam umgegangen, angeblich, um das Fett fester zu machen.

Mit mehr Mühe ist das bereits erwähnte „Stopfen" verbunden. Es besteht darin, daß man die eingeschlossenen Gänse täglich drei- bis viermal mit Nudeln stopft, welche folgendermaßen zubereitet werden: Man macht aus einem Teig von Gersten-, Mais- oder Buchweizenschrot fingerlange, gegen das Ende sich verdünnende Nudeln, dörrt sie auf dem Ofen und weicht sie vor dem Einstopfen in Wasser oder besser noch in Milch ein. Den Tieren darf es dabei nicht an Trinkwasser fehlen. Im Anfange gibt man acht bis zehn solcher Nudeln und stopft die Gänse regelmäßig alle drei Stunden. Vor jedem wiederholten Stopfen muß der Kropf leer sein. Nach und nach steigert man die Nudeln, bis endlich nach 6—8 Wachen die Mast beendet ist.

Um das Fleisch schmackhafter zu machen, mischt man in der letzten Zeit der Mast gepulverte Holzkohle zu.

Grausamerweise wird möglichste Beschränkung der Bewegung manchmal dadurch herbeigeführt, daß man die zu mästende Gänse in enge Verschläge, ja selbst Körbe, die jede Bewegung ausschließt, eingesperrt. Auch vor dem üblichen Rupfen der Tiere ist dringend abzuraten; es verursacht ihnen nicht geringe Schmerzen und wirkt dazu störend auf die Ernährung. Eine Gans braucht mehr an Futterwert, wodurch die Federn wieder ersetzt werden, als dieselben wert sind, ohne das dieses Futter dem Fett und Fleisch zugute kommt.

Gemüse-, Obst- u. Gartenbau

Der Winterkampf gegen die Blutlaus.

Ein sorgsamer Obstzüchter wird sich bei der Bekämpfung der Blutlaus nie auf den Sommerkampf allein verlassen. Er geht diesem gefürchteten Feinde unserer Apfelkulturen bereits mit Erfolg im Winter zu Leibe. Bei gelinder Witterung, sei es im Anfang oder gegen Ende des Winters, wird der Wurzelhals der Apfelbäume freigelegt. Gerade an dieser Stelle und vorwiegend auch an den Wurzelschößlingen, überwintert immer eine Anzahl Mutterläuse. Diese werden durch Bepinseln mit einer 75 prozentigen Aphidon-Lösung schnell und sicher getötet. Da trotz aufmerksamer Beobachtung oft genug noch Blutläuse übersehen werden, überspritzt man zweckmäßig den ganzen Wurzelhals, der nachher wieder sorgfältig mit Erde zu bedecken ist, mit einer 10 prozentigen Aphidon-Lösung. Diese einfache Behandlung ist neben dem Sommerkampf, welcher wegen der im Laufe des Sommers auftretenden geflügelten Läuse nicht unterlassen werden darf, das sicherste Mittel, wertvolle Obstkulturen vor der gänzlichen Vernichtung durch die Blutläuse wirksam zu schützen.

Dr. Ing. Maximilian Trägner, Znaim.

Genossenschaftswesen

Die Genossenschaft als Familie.

Der Tag war heiß und voll harter Arbeit. Aber nun ist es Abend. Auf der Bank vor der Tür sitzt der Hausvater, sein Pfeifchen schmauchend, neben ihm die blühende Hausfrau, das Jüngste auf dem Schoße. Die älteren tummeln sich mit den Kameraden unter der nahen Dorflinde. Ab und zu kommt eins gesprungen, um das und jenes zu berichten und wieder fortzuspringen. Ein Bild des Friedens und des häuslichen Glückes. Vater, Mutter und Kinder. Wie verschieden sind sie, und doch wie eng verbunden. Die fühlen es: Sie gehören untrennbar zusammen. Sie können sich aufeinander verlassen. Gemeinsam nehmen sie auf sich, was Gott der Herr im Leben schickt, die Schicksale, die er sendet und die Aufgaben, die er stellt. Mann und Frau, in inniger Liebe geeint, tun ihre Pflicht, jedes an seinem Teile und die Kinder wachsen mühelos in den Geist des Hauses hinein. Ob sie zusammen auf dem Felde arbeiten oder am Sonntagmorgen miteinander den Kirchgang unternehmen, immer sind sie eins in Liebe und in Treue. Die Familie ist die engste Gemeinschaft die Sonne durchleuchtet und vom himmlischen Geiste durchwärmt, eine Gemeinschaft, in der der einzelne seinen Halt und seine Stütze hat und in der alle gemeinsam Hand in Hand für das große Ganze arbeiten.

Auch unsere Genossenschaften sollen große Familien sein. Auch sie sollen an ihrem Teile daran mitarbeiten, daß diese Erde immer mehr ein Gottesgarten werde, von himmlischer Sonne durchleuchtet, in der der einzelne seinen Halt und seine Stütze hat und in der alle gemeinsam Hand in Hand für das große Ganze arbeiten.

Wohl haben es unsere Genossenschaften scheinbar nur mit rein äußerlichen, weltlichen Dingen zu tun: mit Zahlen, mit Geld und Waren, aber das macht doch nicht ihr Wesen aus. Unser Stifter, Vater Raiffeisen, hat sich mit aller Entschiedenheit dagegen erklärt, daß seine Genossenschaften etwa in diesen Dingen aufgingen. Die treibenden Kräfte in unserem Genossenschaftsbetriebe sollen nicht Geschäftsgeist, Unternehmungslust oder Profitwut sein, sondern Kräfte der Seele, die aus christlichem Geiste hervorquellen. Der gesamte Aufbau und die Art der Arbeit weist darauf hin. Wir nehmen jeden auf, der in unseren Kreis aufgenommen sein will, ohne Rücksicht auf Stand, Vermögen, religiöse und politische Ueberzeugung, wenn nur der Mann ehrenwert ist und friedlich mit uns arbeiten will. Aller Besitz der Genossenschaft gehört den Genossen zu gleichen Teilen. Sie haben alle die gleichen Rechte. Zwischen ihnen gibt es nicht Herren und Knechte, sondern sie sind Brüder und Freunde. Wohl müssen Vorsteher und Führer sein, aber ihre Arbeit ist ein Dienen gegenüber den anderen. Nicht die Gewalt herrscht unter ihnen, sondern die Liebe. Draußen im wirtschaftlichen Kampfe dreht es sich um das Mein und Dein, in der Genossenschaft handelt es sich um das „Unsere". Die Gewalt draußen schreit: Gib her, was dein ist. In der Genossenschaft heißt es: Nimm, was mein ist. In der Genossenschaft herrscht nicht der Ellbogen, man schreitet nicht über die Leiber der zu Boden Getretenen hinweg, sondern man stützt den fallenden Bruder, man steht den Schwachen bei. Die Strauchelnden sucht man zu halten und den Irrenden geht man geduldig und freundlich nach, um sie auf den rechten Weg zurückzuführen. Sie haben alle das beruhigende Bewußtsein, in einem Kreise zu stehen, der ihnen Halt und Stütze gewährt und zu gleichzeitigem Tun zusammenschließt, wie in der Familie.

Sie haben auch Geduld, wenn in der Genossenschaft nicht alle Mitglieder dem Ideale des rechten Genossen entsprechen. Wir wissen es ja recht gut, daß wir in unseren Vereinen viele haben, die noch Eigenbrödler sind und von der Zusammenarbeit mit anderen nichts wissen wollen; die nicht das gemeinsame Wohl vor Augen haben, sondern nach dem eigenen Vorteil streben; die weder warm noch kalt, sondern lau sind, und auf die darum kein Verlaß ist. Aber die Genossenschaft teilt auch das mit der Familie, daß sie ihre Glieder erzieht. Wie die Familienmitglieder sich untereinander erziehen, selbst die Eheleute gemeinschaftlich, und wie man Geduld haben muß, wenn die Erziehungsarbeit nicht im Handumdrehen Erfolg hat, sondern nur ganz langsam unter Stockungen und gelegentlichen Rückfällen, so müssen wir auch in der Genossenschaft Geduld haben, wenn unsere Mitglieder erst nach und nach in unsere Arbeit und ihren Geist hineinwachsen. Das sollen wir aber anstreben und dürfen nicht müde werden. Was die Schule für die Kleinen ist, das soll die Genossenschaft im Dorfe für die Großen sein.

Daran mitzuarbeiten ist die Pflicht eines jeden, der sich bewußt in den Dienst Raiffeisens stellt. Es ist gar nicht notwendig, daß davon immer laut gepredigt wird. Es gibt auch eine stille, manchmal noch viel wirksamere Predigt, das ist das gute Beispiel, das einer dem anderen gibt.

(Raiffeisenbote für Schleswig-Holstein).

Lemberger Börse

1. Dollarnotierungen:

Datum	amtlich	privat
27. 12. 1928	8.84	8.88
28. 12.	8.84	8.775—8.88
29. 12.	8.84	8.775—8.88
30. 12.	8.84	8.88

2. Getreide pro 100 kg:

31. 12. 1928

Ware	Preis
Weizen	45.25—46.25
Roggen	32.00—33.75
Hafer	28.00—29.00
Gerste	27.50—28.50
Roggenmehl 70%	51.00
Weizenmehl 65%	70.00—71.00
Kartoffeln	4.75— 5.00
Weizenkleie	23.00—23.50
Roggenkleie	23.00—23.40
Buchweizen	33.75
Klee rot	1.60—1.80
Heu süß	18.00

3. Vieh und Schweine pro 1 kg Lebendgewicht:

29. 12. 1928

Vieh	Preis
Stiere	1.65—1.80
Kühe	1.50—1.60
Rinder	1.40—1.55
Kälber	1.35—1.60
Schweine	1.70—1.80

4. Milchprodukte pro 1 l, kg oder Stück:

31. 12. 1928

Produkt	Preis
Milch	0.40—0.50
Sahne sauer	1.80—2.00
Butter Zentrifugen	8.20—8.40
Eier	0.24—0.25

Mitgeteilt vom Verbande deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Polen, Lemberg, ul. Chorążczyzna 12.)